

---

# Die Geschichte in der Gegenwart sehen

## Überlegungen zum Begriff der „kontaminierten Landschaften“

Alexandra Klei

---

**Zusammenfassung:** Der folgende Essay nimmt das 2014 von dem österreichischen Journalisten und Schriftsteller Martin Pollack veröffentlichte Buch *Kontaminierte Landschaften* [Residenz Verlag in Salzburg/Wien] zum Anlass, Beziehungen zwischen Landschaften, (gezeichneten) Orten und Erinnerung nachzugehen. Meine Überlegungen zur Beziehung zwischen dem metaphorischen (literarischen) Bild der kontaminierten Landschaften und tatsächlichen Verbrechensorten konzentrieren sich auf die Massenerschießungen von Juden/Jüdinnen durch die deutschen Nationalsozialisten und ihre jeweiligen lokalen Unterstützer/innen in Osteuropa, besonders in der damaligen Sowjetunion, um anhand dieser spezifischen Tatorte die Grenzen und Problematiken der Pollackschen Metapher auszuloten.

**Schlüsselwörter:** (Post-)Holocaust Landschaften; Erinnerung; (gezeichnete) Orte

---

Der folgende Essay nimmt das 2014 von dem österreichischen Journalisten und Schriftsteller Martin Pollack veröffentlichte Buch *Kontaminierte Landschaften* (Pollack, 2014) zum Anlass, Beziehungen zwischen Landschaften, (gezeichneten) Orten und Erinnerung nachzugehen. Pollacks Publikation verbindet eine Spurensuche zu Verbrechensorten mit Fragen der Sichtbarkeit und Anerkennung von Erinnerung. Er konzentriert sich dabei vor allem auf Massengräber aus der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts in Mittel- und Osteuropa, die nicht als Gedenkort etabliert wurden. Dabei nimmt seine Auseinandersetzung, die nicht zwischen den historischen Kontexten unterscheidet, eine unreflektierte, gleichwohl irritierende Gleichsetzung von Opfern und Tätern vor.

Meine Überlegungen zur Beziehung zwischen dem metaphorischen (literarischen) Bild der kontaminierten Landschaften und tatsächlichen Verbrechensorten konzentrieren sich auf die Massenerschießungen von Juden/Jüdinnen durch die deutschen Nationalsozialisten und ihre jeweiligen lokalen Unterstützer/innen in Osteuropa, besonders in der damaligen Sowjetunion, um anhand dieser spezifischen Tatorte die Grenzen und Problematiken der Pollackschen Metapher auszuloten. Dabei erhebt der Artikel nicht den Anspruch, eine Rezension des Bandes zu sein oder Widersprüchen in der Argumentation nachzugehen, die sich beim Nachdenken über das Gelesene ergeben können.

1937 richteten die deutschen Nationalsozialist/innen das Konzentrationslager Buchenwald auf dem Ettersberg ein, der ein beliebtes Ausflugsziel unter anderem für die Bewohner/innen der nahen Stadt Weimar war und, wenngleich weniger frequentiert, auch weiterhin blieb. Dabei besetzte das Lager, das in den folgenden Jahren stetig wuchs, den Gipfel. An mehreren Stellen waren daher Blicke weit in die Umgebung möglich [Abb. 1]. Nicht wenige Besucher/innen der seit 1953 hier eingerichteten Gedenkstätte bleiben noch heute auf dem ehemaligen Appellplatz stehen und folgen einer solchen Sichtbeziehung über das ehemalige Unterkunfts-lager der KZ-Gefangenen hinweg. Sie zeigen sich dabei in der Regel irritiert von dem unmittelbaren Nebeneinander eines Ortes, den sie mit einer Erzählung von Schrecken und Gewalt verbinden, und der „schönen Landschaft“ des umgebenden Waldes. Verstärkt werden derartige Verstörungen dann noch einmal mehr, wenn Besichtigungen an heißen Sommertagen stattfinden; das Lager als Leidensort für die Gefangenen scheint leichter im eisigen Winter vorstellbar.



Abb. 1. Gedenkstätte Buchenwald, Blick vom ehemaligen Appellplatz nach Norden über den Bereich, in dem sich bis Mai 1945 Funktions- und Unterkunftsbaracken von KZ-Gefangenen befanden (Foto: Hannes Richter, ca. 2016)

Der Appellplatz, an dem die KZ-Gefangenen sich zweimal täglich aufstellen mussten, grenzte unmittelbar an das Gebäude des Lagertors. Beide befanden sich auf dem höchsten Punkt des Areals. Allerdings wurde der auf dem Bild gezeigte Blick erst mit dem Abriss der Baracken nach 1945 möglich; während der Existenz des Lagers ließen die Gebäude einen derart weiten Blick nicht zu.

Anders als an anderen ehemaligen Lagerstandorten waren weite Teile des Areals von Buchenwald, darunter auch der vormalige Appellplatz und die Standorte der Gefangenenunterkünfte bereits mit der Einweihung der Gedenkstätte 1953 Gegenstand der Präsentation. Die Grundflächen der Holz- und Steinbaracken sind noch heute unter anderem mit Hilfe von verbliebenen Mauerresten oder als Schlackefelder nachgezeichnet.

Orte und Erinnerungen stehen in einer komplexen Beziehung zueinander. Das *hier ist es geschehen* lässt sich dabei einfacher mit einer Architektur verbinden als mit einer Landschaft, die allein aus Bergen, Bäumen und Wiesen oder Feldern besteht. An den Orten ehemaliger Konzentrationslager wird durch die Gestaltung und ihre Akteur/innen die Erzählung über die Ereignisse, damit die Erinnerung, an konkrete Orte und Strukturen gebunden. Standorte nicht mehr erhaltener Baracken sind nachgezeichnet, einzelne Bauten, darunter manchmal die Krematorien, erhalten, der Bereich der Gefangenenunterkunft ist mittels rekonstruierter Zaunanlagen gefasst, die Massengräber der Lagertoten markiert und als Gedenkort definiert. Geschehnisse und Protagonist/innen werden unmittelbar mit einzelnen Orten verknüpft; der/die Besucher/in kann sich in einem Raum strukturierter Vermittlung orientieren. Dabei wird mit Hilfe der Gestaltung auch ein klar definierter Bereich hergestellt, der mit den Verbrechen der Nationalsozialist/innen in eins gesetzt werden kann. Eine umgebene „schöne Landschaft“ ist vom Lager eindeutig unterschieden. Die Beziehung wird klar über Grenzen, Zugänge und Informations- und/oder Hinweistafeln definiert [Abb. 2].



Abb. 2. Gedenkstätte Buchenwald, Hinweistafel „Besucherordnung“ am Durchgang im ehemaligen Lagertor (Foto: Alexandra Klei, 12.06.2008)

Die Tafel weist Besucher/innen auf die Bedeutung des Areals als „Ort des Gedenkens“ hin und führt anschließend verschiedene Verhaltensregeln auf, darunter die „auf Rauchen, Essen und Trinken zu verzichten“, „Gegenstände nicht zu berühren“ und „im Lagergelände keine Mediengeräte mit Lautsprecher“ zu benutzen. Neben den Resten des vormaligen Lagerzauns und den Eingängen definieren derartige Schilder das Areal, das als (eigentliche) Gedenkstätte wahrgenommen werden soll. Sie ließen sich lediglich an den Übergängen in den Bereich, in dem bis Mai 1945 die überwiegende Mehrzahl der KZ-Gefangenen untergebracht war, finden. Er wird auf diese Weise von anderen Lagerbereichen unterschieden, so zum Beispiel von denen, in denen die KZ-Gefangenen Zwangsarbeit für verschiedene Unternehmen verrichten mussten oder in denen die Angehörigen der SS lebten. In ihnen fehlten vergleichbare Markierungen.

Völlig andere Voraussetzungen finden sich für die Beziehung zwischen Orten und Erinnerung an Stätten, an denen die Deutschen und ihre Helfer Juden/Jüdinnen im besetzten Polen und vor allem in der damaligen Sowjetunion erschossen haben. Die genaue oder vielleicht auch nur eine ungefähre Zahl derartiger Erschießungsorte und Massengräber ist heute nicht zu ermitteln. Die Berliner Ausstellung *Massenerschießungen. Der Holocaust zwischen Ostsee und Schwarzem Meer 1941–1944* präsentierte eine Karte der ehemaligen Sowjetunion mit 573 Orten, an denen jeweils mehr als 500 jüdische Frauen, Männer und Kinder von Einsatzgruppen der Sicherheitspolizei und des SD, SS- und Wehrmachtseinheiten und ihren jeweils regionalen Helfern erschossen wurden. Insgesamt soll die Zahl dieser Opfer 1,52 Millionen betragen.<sup>1</sup> Auch wenn sich auf der Karte bereits ein dichtes Netz an Orten zeigt, eine Entsprechung der tatsächlichen Ereignisse findet diese Darstellung mit einer Leerstelle von Orten unter 500 Ermordeten nicht. Eine Zahl von über 1000 jüdischen Gemeinden, die der „nationalsozialistischen Vernichtungspolitik [...] zum Opfer“ fielen,<sup>2</sup> verweist darauf. Zudem gab es manchmal mehrere Erschießungsaktionen zu unterschiedlichen Zeiten und an unterschiedlichen Plätzen einer Stadt oder einer Gemeinde. Vielleicht muss man treffender, wenn auch unbestimmter, schreiben, dass in jeder Ortschaft in der von den Deutschen besetzten Sowjetunion, in der Juden/Jüdinnen lebten, diese oft in unmittelbarer Nähe ermordet wurden. Eine Zahl ist nicht zu beziffern. Hinzu kommen Erschießungsorte in Polen, Erschießungsorte für Kommunist/innen, Roma, Menschen aus psychiatrischen Kliniken und Erschießungsorte für Juden/Jüdinnen, die aus Deutschland, Österreich und anderen europäischen Ländern zu ihrer Ermordung bis in die Sowjetunion deportiert worden waren.

Die Orte der Massentötungen und die Massengräber lassen sich im Raum der Gegenwart weniger fassen und begrenzen, als es die Gedenkstätten heute mit den ehemaligen Lagern tun. Sie befinden sich in Wäldern, Schluchten und Gruben, auf Wiesen, Feldern, an Stränden, innerhalb und außerhalb von Städten und Dörfern. Sind die Verbrechen nicht mit einer Architektur oder mittels eines Erinnerungszeichens verknüpft, die dabei helfen, dass der/die Betrachter/in das Geschehen mit einem Ort verbinden kann, fehlen Möglichkeiten, das Ereignis (auf den ersten Blick) im Raum zu lokalisieren und seinen Ablauf zu strukturieren. Die Erschießung auf dem Marktplatz neben dem Brunnen kann im Raum sichtbarer und in der Erzählung konkreter vermittelt werden als die Erschießung „im Wald“, die zudem ohne Erinnerungszeichen blieb [Abb. 3].

1 Die Ausstellung wurde unter anderem zwischen 28. September 2016 und 19. März 2017 in der Topographie des Terrors in Berlin gezeigt. Vgl. für die Karte den Katalog *Massenerschießungen. Der Holocaust zwischen Ostsee und Schwarzem Meer 1941–1944* (Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas & Stiftung Topographie des Terrors, 2016, S. 32–33).

2 Vgl. Die Zerstörung einer Gemeinde – Mizocz in Wolhynien 1941 bis 1944 (Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas & Stiftung Topographie des Terrors, 2016, S. 34–51, hier S. 35).





Abb. 3. Wald von Blagowschtschina bei Minsk, Belarus (Foto: Alexandra Klei, 22.09.2016)

Zwischen Mai 1942 und Oktober 1943 wurden im Wald von Blagowschtschina mehrere zehntausend Juden/Jüdinnen ermordet. Die Opfer wurden von den Deutschen in den ersten Monaten zunächst vom Ghetto Minsk direkt nach Blagowschtschina gebracht, ab August 1942 kamen die Züge zunächst an einem provisorischen Bahnhof in der Nähe des Lagers Maly Trostinec an. Nach einer Selektion mussten die Menschen ihr Eigentum abgeben, dann entweder zu Fuß in den einige Kilometer entfernten Wald laufen, oder sie wurden mit Lastwagen dorthin gebracht. Hier mussten sie sich bis auf die Unterwäsche ausziehen, ihre letzten Wertgegenstände abgeben und sich an den Rand von 60 Meter langen und drei Meter tiefen Gruben stellen, wo sie von bis zu 100 Angehörigen des Polizeibataillon 322, der Sicherheitspolizei und/oder anderen SS-Einheiten unter Mitwirkung lokaler Kollaborateure mit Schüssen ins Genick ermordet wurden. Russische Zwangsarbeiter hatten zuvor die Gruben ausheben müssen, anschließend bedeckten sie die mit Leichen gefüllten Gruben mit Erde. Planiermaschinen oder Traktoren ebneten das Areal ein. Vereinzelt setzten die Deutschen auch Gaswagen zur Ermordung der Menschen ein. Zwischen Ende Oktober und Dezember 1943 zwangen die Angehörigen des Sonderkommandos 1005-Mitte sowjetische Gefangene, die Massengräber erneut zu öffnen, die Toten als Scheiterhaufen zu stapeln und zu verbrennen. Anschließend mussten die Gefangenen die Asche noch einmal nach Wertgegenständen durchsuchen, bevor sie selbst in einem Gaswagen ermordet und ihre Leichen ebenfalls verbrannt wurden. Eine genaue Zahl der Opfer konnte nicht festgestellt werden, in der Regel werden heute zwischen 40.000 und 60.000 angegeben. Die ermordeten Juden/Jüdinnen kamen vor allem aus Minsk (dem Minsker Ghetto) oder waren von den Deutschen aus Wien, Berlin, Bremen, Brunn, Köln, Hamburg, Frankfurt am Main, Königsberg sowie aus dem Ghetto Theresienstadt nach Minsk/Maly Trostinec deportiert worden.

Das Areal, in dem die Erschießungen stattfanden und die Asche der Opfer verblieb, war bis zur Einrichtung einer Gedenkstätte (eingeweiht im Juni 2018), die in diesem Bereich unter anderem die Flächen der Gräber markierte, überwachsen und nicht von der Umgebung des Waldes zu unterscheiden. Lediglich eine Gedenkstätte für die ermordeten Juden/Jüdinnen aus Österreich befand sich in der Nähe, allerdings ohne das dabei auf die konkreten Orte ihrer Erschießung verwiesen wurde. Noch heute gilt das nahe Lager Maly Tronstinec als zentraler Vernichtungsort, obwohl die Opfer selbst es nie betreten hatten.

Dabei ist für die Situierung von Denkmälern, die sowohl in der Zeit vor als auch nach 1989/90 gesetzt wurden, nicht allein die Lokalisierung des Ereignisses entscheidend. Während sie grundsätzlich an die Opfer erinnern sollen – vor 1989 in der Regel unter dem Terminus der „sowjetischen Bürger“ subsumiert, nach 1990 mit konkretem Bezug auf die ermordeten Juden/Jüdinnen – verweisen sie zwar auf das Geschehen, stellen

den unmittelbaren Bezug zu den konkreten Orten der Massenerschießungen und -gräber aber oft zurück für die Aussicht auf eine höhere Sichtbarkeit: Sie werden an Plätzen, Wegrändern oder entlang von Straßen aufgestellt; also an Orten, an denen sie auch von zufälligen Passant/innen wahrgenommen werden können [Abb. 4]. Allerdings ist weder die Kennzeichnung eines Verbrechensortes noch die Architektur eines Ereignisortes die jeweils alleinige Voraussetzung für ein Nicht-Vergessen: Es existieren Berichte und Fotografien der Täter, es existieren Erzählungen der Dorf- und Stadtbewohner/innen, die mittel- und unmittelbar Zeug/innen der Verbrechen wurden oder von ihnen hörten. Überlebende und/oder ihre Nachkommen kehrten/kehren zurück und bringen Erzählungen mit. Grabungen in der Landschaft zeugen davon, dass heutige Anwohner/innen sie noch lokalisieren können (und immer noch davon ausgehen, hier Hinterlassenschaften der Ermordeten zu finden).



Abb. 4. Wald von Jablonowtschina bei Mir, Belarus (Foto: Alexandra Klei, 25.09.2017)

Das Denkmal wurde in unmittelbarer Nachbarschaft zu einem Weg errichtet und ist auf diese Weise bereits unmittelbar nach dem Betreten des Waldes sichtbar. Der eigentliche Erschießungsort von rund 560 Juden/Jüdinnen aus der nahegelegenen Stadt Mir ist nicht gekennzeichnet. Da sich einige Meter südlich des Denkmals eine abfallende und überwachsene Böschung befindet, besteht die Möglichkeit, dass die Deutschen und ihre lokalen Helfer die Menschen hier ermordeten. Allerdings könnte der Erschießungsort auch tiefer im Wald liegen.

Das Denkmal erinnert an die letzte große Erschießungsaktion der Deutschen in/bei Mir. Insgesamt wurden weit mehr als 2000 Juden/Jüdinnen ermordet, ein großer Teil von ihnen am 9. November 1941 unter anderem unmittelbar auf dem zentralen Marktplatz und in seinen angrenzenden Straßen. Neben dem Denkmal auf der Fotografie existieren drei weitere, zwei von ihnen befinden sich heute innerhalb der Stadtgrenzen.

### III

Der Wunsch, der Opfer zu gedenken, ist in der Regel verbunden mit der Forderung nach materiellen Erinnerungszeichen. Bei der Gestaltung vormaliger Konzentrationslager zu Gedenkstätten, ist ein zentrales Anliegen, vergangenes Geschehen im Raum nachvollziehbar zu machen. Die Gestaltung vormaliger Verbrechensorte als Gedenkstätten stößt gleichzeitig in der Vermittlung dessen, was *war*, an die Grenzen einer Darstellbarkeit. Trotzdem ist der Ort als Erzählung, Architektur und Landschaft seit der Befreiung der Lager vereinzelt und seit dem Anfang der 1990er Jahre zentraler Teil aller Konzeptionen von KZ-Gedenkstätten in der Bundesrepublik Deutschland und findet als „authentisch“ eine Bedeutungszuschreibung und Überhöhung. Dies zeigt sich auch daran, dass in den letzten drei Jahrzehnten künstlerische Arbeiten vor allem mit den Mitteln der Fotografie immer wieder einen visuellen Umgang mit dem historischen Ort ehemaliger Konzentrations- und Vernichtungslager in ihrer Materialität und Landschaft in der Gegenwart vornahmen. Der konkrete Ort und seine materiellen Erinnerungszeichen werden so in Bildmedien überführt, die unabhängig von ihm zirkulieren können.

Fragen der Darstellbarkeit in ihrer Beziehung zwischen Ereignis, Erzählung und Ort werden seit dem Ende des Nationalsozialismus intensiv diskutiert. Während all diese Auseinandersetzungen und Kennzeichnungen und das aus ihnen resultierende Wissen um die Geschichte der Verbrechen der Nationalsozialist/innen sich in Deutschland vor allem auf die Standorte ehemaliger Konzentrations- und Vernichtungslager beziehen, bleiben die Verbrechen der Massenerschießungen aus der deutschen Erinnerung bis in die Gegenwart nahezu ausgeschlossen. Das bedeutet nicht nur, dass die Orte ebenso unbekannt sind wie die Dimensionen der Verbrechen, sondern auch, dass sich nach wie vor für die Erinnerung an die Ermordeten – abseits einiger weniger Ausstellungen und der Nennung einzelner Erschießungsstätten im Rahmen eines individuellen Gedenkens auf Stolpersteinen – hier keine Gestaltung etabliert hat.

Wenn sich Menschen auf die Suche nach den Tatorten der Massenerschießungen machen, stoßen sie auf eine Diskrepanz, die sich aus den begangenen Verbrechen und ihrer Nichtablesbarkeit für den/die Betrachter/in einer „Landschaft“ ergibt. Martin Pollocks Buch kann als der Versuch gelesen werden, mit dem Begriff der kontaminierten Landschaften auch eine Metapher für diese Kluft zu finden und/oder für die Irritationen, die sich einstellt, wenn sich der individuelle Blick des/der Betrachters/Betrachterin auf eine als *schön* wahrgenommene Orte/Landschaften durch das Wissen um die an/in ihnen begangenen Verbrechen verändert. Dabei ist mit dem Begriff „kontaminiert“ festgelegt, dass die Landschaft verschmutzt, verunreinigt, vergiftet, infiziert und/oder verseucht ist. Eine solche Kontaminierung ist einer Landschaft manchmal abzulesen, manchmal nicht; aber eine Landschaft *zu kontaminieren*, ist – auch ohne dass dies im Kontext von Verbrechen wie Morden steht – bereits eine justiziable Handlung. In der Verbindung beider Worte ergibt sich also bereits eine Spannung.

Pollack schrieb hier keine theoretische Abhandlung; sein Verzicht auf eine Analyse historischer Ereignisse und ihrer Folgen ermöglicht es, eine suggestive Vorstellung von den Verbrechen zu erzeugen. Anders als der von Patrick Desbois geprägte Begriff des „Holocaust by Bullets“, der das historische Geschehen der Massenerschießungen selbst betrifft und dieses von den Massentötungen durch Gas in den Vernichtungslagern unterscheidet, beziehen sich die „kontaminierten Landschaften“ auf Wahrnehmungen der Orte in der Gegenwart. Pollack schrieb einen Beitrag, der die Frage einer Darstellbarkeit der Verbrechen beinhaltet, und der als solcher Teil einer Debatte um ein Erinnern ist. Da es bisher nur wenige Studien und (künstlerische oder wissenschaftliche) Auseinandersetzungen gibt, die sich mit den Orten der Massenerschießungen und ihrer Darstellung/Darstellbarkeit beschäftigen, kommt Pollacks Buch eine besondere Bedeutung zu.

Landschaft als Bezeichnung für einen begrenzten Raum ist in der ästhetischen Wahrnehmung subjektiv und von Erfahrungen, dabei in der Regel positiv, bestimmt. Es ist ein Begriff, der kaum zu einer tatsächlichen Lokalisierung beiträgt, aber ein Bild entwirft, das Natur und Unberührtheit beinhaltet. Dabei setzt „die Landschaft“ den/die (distanzierte) Betrachter/in voraus und das Feststellen der Diskrepanz oder einer Irritation am Ort den externen Blick. Denn die Menschen, die in der Nachbarschaft der Massengräber leben, wissen nicht nur um ihre Existenz und integrieren dies in ihren Alltag, sondern werden durch den Blick der/des Außenstehenden in die Betrachtung der Landschaft und in das Wissen um diese integriert; als die Bauern/Bäuerinnen, die beim Bestellen von Feldern Knochenreste finden, oder als die Anwohner/innen, die nach Gold und Eigentum der Ermordeten graben.

Ein Bild „kontaminierter Landschaften“ zu entwerfen, stellt einen Ausdruck für eine veränderte Sicht auf den Raum bereit, der seine Geschichte zunächst scheinbar nicht Preis gibt. Es ist ein fast verführerisches Bild für das Nachklingen und die Präsenz eines Ereignisses in die Gegenwart, das selbst unsichtbar zu sein scheint und für den Blick in eine Landschaft, die nichts von ihm zu verraten verspricht. Allerdings seien in ihr demnach die Spuren der Geschichte als unspezifisches Gift im Boden zurückgeblieben, das mit der Zeit eine schädliche, zerstörerische Wirkung entfalte. Hier verschwindet der historische Ort hinter dem metaphorischen Bild und anders als bei den tatsächlich kontaminierten Landschaften der Atomreaktorkatastrophen von Tschernobyl und Fukushima ist das Ausmaß nicht messbar.

Pollack gibt in seinem Buch nicht viele Hinweise auf eine Definition oder Herleitung des Sprachbildes, sondern grenzt es zunächst lediglich ein als „Landschaften, die Orte massenhaften Tötens waren, das jedoch im Verborgenen verübt wurde, den Blicken der Umwelt entzogen, oft unter strenger Geheimhaltung. [...] Die Gräber werden versteckt, sie werden camoufliert“ (Pollack, 2014, S. 20). Diese Unsichtbarmachung ist ein zentrales und wiederkehrendes Motiv in Pollacks Ausführungen. Er folgt damit zum einen allein dem Handeln der Täter; sieht deren Intentionen und Bemühen unabhängig von der Frage tatsächlich und auf Dauer erfolgreicher Umsetzung als gegeben und – trotz



all der/seiner Kenntnisse über die realen Verbrechen – als erfolgreich an. Pollack entbindet mit seinem Bild darüber hinaus von der Auseinandersetzung mit den Verbrechen und entschuldigt die nachkommenden Generationen: Was wir nicht sehen konnten, konnten wir nicht ahnen, heißt es bereits auf dem Buchcover und, so wäre zu schlussfolgern, konnten wir auch nicht erinnern. So funktioniert es vielleicht beim Entwurf eines literarischen Bildes, von einer „Mitschuld“ (Pollack, 2014, S. 40) der Landschaft beim Vergessen der Ermordeten und begangenen Verbrechen zu sprechen, aber dies verdeckt und lenkt davon ab, dass es allein die Entscheidungen der Täter waren, die von der deutschen und österreichischen Nachkriegsgesellschaft gefördert und unterstützt wurden, die für eine Ausblendung der NS-Verbrechen sorgten.

Das Konzept kontaminierter Landschaften dient nicht als Gegenstand und Mittel einer Untersuchung konkreter Räume und der in ihnen nachvollziehbaren Abläufe von Verbrechen, sondern als die Beschreibung eines Zustands, in dem es keine Unterscheidungen zwischen historischen und kulturellen Kontexten gibt, in denen die Verbrechen begangen wurden. In der Summe entsteht eine Melange der Ununterscheidbarkeit im Raum, die vielleicht eines der ästhetischen Charakteristika der Landschaft ist, aber nicht das Ergebnis einer Analyse tatsächlicher Ereignisse und ihrer Auswirkungen. In der Konsequenz derartiger Auslassungen wird nicht nur ein Verständnis von Geschichte verunmöglicht, sondern auch der Wunsch nach einem Gedenken impliziert, das den erschossenen Juden/Jüdinnen in der Ukraine genauso dient wie den ermordeten Angehörigen der faschistischen kroatischen Ustaša.

Offen bleibt, wer und was die Landschaft kontaminiert hat: Das Handeln der Täter, die die Massengräber im Boden hinterließen? Die Leichen oder die Asche der Ermordeten? Ist es das an den Juden/Jüdinnen begangene Verbrechen, das auf dem Feld in Rohatyn kein Getreide mehr wachsen und die Kühe sterben ließ (Pollack, 2014, S. 95)? Oder sind es die begrabenen Juden/Jüdinnen selbst, wie es ein in Österreich verbreiteter antisemitischer Glaube vorschlägt (Pollack, 2014, S. 96)? Das Bild kontaminierter Landschaften als (vom Blut ermordeter Juden und Jüdinnen) verdorbene, vergiftete, verpestete, durchseuchte und damit nicht mehr zu gebrauchende Erde erscheint als Zerrbild einer antisemitischen Vorstellung und muss sich vor diesem Hintergrund auch zu seiner Beziehung zu den Blut-und-Boden-Vorstellungen der Nationalsozialist/innen befragen lassen.

## IV

Ein Ort kann für unterschiedliche historische Ereignisse der Ausgangspunkt einer Untersuchung und Erzählung zur Geschichte sein. Eine Darstellung, die auf mehr abzielt als die Feststellung, dass sich in Europa ungezählte Massengräber finden lassen, muss



bedeuten, den Raum und die Landschaft für eine Beschreibung des historischen Geschehens in die konkreten Tatabläufe, das Handeln der Täter und die Folgen für die Opfer einzubinden. Dabei ließe sich bezogen auf die Massenerschießungen der Deutschen im besetzten Polen und der Sowjetunion zum Beispiel feststellen, dass die Erschießungen von größeren Gruppen von Juden/Jüdinnen nicht überall stattfinden konnten, und so die diffuse Ununterscheidbarkeit auflösen. Die Täter brauchten Plätze, die bestimmte Voraussetzungen erfüllten: Sie mussten mittels Wegen und Zufahrtsstraßen einfach erreichbar, dabei aber nicht ohne weiteres von Unbeteiligten einsehbar sein. Sie mussten einen zu kontrollierenden Raum für die (manchmal über Nacht) auf ihre Ermordung Wartenden und ausreichend große freie Flächen für die Erschießungen bereitstellen. Besonders brauchbar für die Morde selbst waren Areale, deren Topographien Senken, Gruben, abfallende Böschungen zur Verfügung stellten. Oft lassen sich diese Voraussetzungen noch heute in der Landschaft ablesen und damit die Entscheidungen der Täter nachvollziehen [Abb. 5].



Abb. 5. Wald bei Sabile, Lettland (Foto: Alexandra Klei, 30.09.2017)

Am 6. August 1941 erschossen die Deutschen und ihre lettischen Helfer mindestens 240 Juden/Jüdinnen in einem Wald, rund 5 Kilometer außerhalb der Stadt. Die Täter entschieden sich für ein Areal, das sich nur wenige Meter von der Straße entfernt befand und verschiedene natürliche Senken aufwies. Zwei Gedenksteine erinnern an dieses Ereignis, allerdings (auch hier) ohne den konkreten Ort der Erschießungen oder eines Massengrabs zu markieren. Anhand der Beschaffenheit des Bodens lassen sie hierzu lediglich Vermutungen anstellen.

Auf dem Bild ist ein unmittelbar angrenzender langer Graben zu sehen, der an der zur Straße ausgerichteten Seite deutlich höher ist. Die Deutschen planten hier, rund 300 in der Stadt lebende Roma zu erschießen. Sie sollen bereits am Rand der Grube gestanden haben, als der damalige Bürgermeister Mārtiņš Bērziņš ihre Ermordung verhinderte. Die Berichte, wie er dies erreichte, unterscheiden sich. Der heute noch erhaltene Graben zeigt zum einen, wie die Topographie des Areals für die Anlage einer Erschießungsgrube ausgenutzt werden konnte. Zum zweiten lässt sich hier immer noch ablesen, wie die Deutschen ihre Erschießungen planten und durchführen: Die Opfer mussten sich auf die Erhöhung stellen, die Täter schossen ihnen mit Revolvern ins Genick, so dass die Ermordeten anschließend in die Grube fielen.

Wer sich mit den Morden und dem Handeln der Täter beschäftigt, wird feststellen, dass sie, um derartige Plätze zu finden, die Hilfe der lokalen Bevölkerung benötigten und dass das Geschehen auch sonst Spuren hinterließ, die einer „Geheimhaltung“ als Intention der Deutschen entgegenliefen: Nicht alle Erschießungen fanden jenseits und abgeschieden von den Ortschaften statt. Aber auch wenn sie nicht sichtbar waren, konnten sie oft bis in größere Entfernungen gehört werden. Immer wieder gab es Zeug/innen, sowohl unter der Bevölkerung als auch durch Helfer/innen oder durch nicht an den Erschießungen selbst beteiligte Angehörige von NS-Organisationen, darunter vor allem immer wieder auch die Soldaten der Wehrmacht. Sie fertigten Fotografien von ganz unterschiedlichen Zeitpunkten des Ermordungsvorgangs an [Abb. 6]. Einzelne ebenso wie Gruppen von Juden/Jüdinnen wurden unmittelbar nach der Ankunft der Deutschen an einem Ort im öffentlichen Raum gedemütigt, bestohlen, gequält und/oder ermordet. Ab 1942 kehrten die deutschen Täter zu Massengräbern vor allem in der Ukraine und in Polen zurück und zwangen die Angehörigen des Sonderkommandos



Abb. 6. Weg zum Strand in Liepāja, Lettland (Foto: Alexandra Klei, 1.10.2017)

Bereits kurz nach ihrem Eintreffen in der Stadt Ende Juni 1941 begannen die Deutschen mit der Erschießung von Juden/Jüdinnen, Angehörigen der Roten Armee und Kommunist/innen. So fanden beispielsweise unweit des Strandes, neben einer Fischfabrik, zwischen dem Juli und dem frühen Oktober 1941 mehrmals Erschießungen von Juden/Jüdinnen statt. Die genaue Zahl der hier Ermordeten ist ebenso wenig bekannt, wie sich heute die Lage der Gruben und eventuell noch vorhandener Massengräber rekonstruieren lassen. Möglich ist zum Beispiel, dass sie sich unter der hier abgebildeten betonierten Straße befanden/befinden oder unterhalb eines angrenzenden Sportplatzes (links, außerhalb des Bildrandes). Eine der Exekutionen ist durch Filmaufnahmen eines Wehrmachtssoldaten belegt. Zudem gibt es den schriftlichen Bericht eines weiteren Wehrmachtssoldaten, der am 15. Juli 1941 auf seinem Weg vom Strand zurück in die Stadt Zeuge einer Massenerschießung wurde. Beide Dokumente wie auch die Lage der Erschießungsorte machen deutlich, dass derartige Mordaktionen auch öffentlich stattfanden und es Zuschauer/innen gab. Zwei an der Mauer rechts im Bild angebrachte Erinnerungstafeln sollen der Opfer und der Ereignisse gedenken.



1005-Mitte dazu, die Leichen auszugraben und zu verbrennen. An anderen Orten veranlassten die sowjetischen Behörden nach dem Rückzug der Deutschen die Bestattung der Toten auf Friedhöfen. Das Morden bedeutete zudem eine Leere in den Dörfern und Städten, die von der nichtjüdischen Bevölkerung nicht vollständig ausgefüllt werden konnte. Selbst wenn sie sich jüdische Wohnhäuser und Läden, Synagogen, Schulen, Mikwaot, Friedhöfe aneignete: Es blieben Bauten und Orte, die die vormalige Präsenz ihrer jüdischen Bewohner/innen bezeugten [Abb. 7].



Abb. 7. Ehemalige Synagogen in Mir, Belarus (Foto: Alexandra Klei, 27.09.2018)

Die Fotografie zeigt drei erhaltene Synagogen im Zentrum von Mir, in unmittelbarer Nähe unter anderem zum Marktplatz und einer Kirche. Das Gebäude links im Bild wird seit vielen Jahren als Werkstatt genutzt, das mittlere, welche ehemals die größte Synagoge des Ortes war, dient seit kurzem als Hotel, das rechte als Restaurant. Hinweise auf ihre früheren Funktionen in Form von Erinnerungszeichen fanden sich – zumindest bis September 2019 – hier nicht. Die im Hintergrund sichtbaren Wohnhäuser dienten den Deutschen zwischen November 1941 und Mai 1942 als Ghetto für die zu dieser Zeit noch rund 800 lebenden Juden/Jüdinnen.

Nicht im Bild ist der hinter den Synagogen liegende nahezu vollständig erhaltene Komplex der 1815 gegründeten Mir Yeshiva, zu dem unter anderem zwei Schulgebäude gehörten. Mehr als 500 Studenten aus Europa, den USA, Australien und Südafrika hatten hier bis 1939 gelernt. Die Mir Yeshiva wurde 1944 in Jerusalem erneut eröffnet und ist mit rund 8.500 Studenten die größte der Welt.

Wissen und Sehen werden in der Gegenwart zu Voraussetzungen, die Geschichte in ihrer Verbindung zu den Orten zu verstehen und nachzuvollziehen und damit eine Vorstellung von den deutschen Verbrechen zu entwickeln. Erst das Wissen um die Ereignisse und ihre Abläufe macht die Landschaft lesbar, erst die Lesbarkeit der Landschaft macht ein Wissen um die Ereignisse und ihre Abläufe möglich.

## Literaturverzeichnis

Pollack, M. (2014). *Kontaminierte Landschaften*. Residenz Verlag.

Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, & Stiftung Topographie des Terrors. (Hg.). (2016). *Massenschießungen: Der Holocaust zwischen Ostsee und Schwarzem Meer 1941–1944*. Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas; Stiftung Topographie des Terrors.

---

### Seeing History in the Present: Reflections on the Concept of “Contaminated Landscapes”

**Abstract:** The essay takes the 2014 book *Kontaminierte Landschaften* [Contaminated Landscapes] by the Austrian journalist and writer Martin Pollack as an opportunity to explore relationships between landscapes, (marked) places, and memory. In considering the relationship between the metaphorical (literary) image of contaminated landscapes and the actual crime scenes, I focus on the mass shootings of Jews by the German Nazis and their local supporters in the former Soviet Union. These specific crime scenes are used to explore the limits of Pollack's metaphor and the problems it causes. The central arguments are presented using concrete examples provided by seven photographs.

**Keywords:** (post)-holocaust landscapes; memory; space

---



Article No. 2354

DOI: 10.11649/slh.2354

Citation: Klei, A. (2020). Die Geschichte in der Gegenwart sehen: Überlegungen zum Begriff der „kontaminierten Landschaften“. *Studia Litteraria et Historica*, 2020(9), Article 2354. <https://doi.org/10.11649/slh.2354>

This is an Open Access article distributed under the terms of the Creative Commons Attribution 3.0 PL License, which permits redistribution, commercial and non-commercial, provided that the article is properly cited. <http://www.creativecommons.org/licenses/by/3.0/pl>

© The Author(s) 2020

Publisher: Institute of Slavic Studies, Polish Academy of Sciences, Warsaw, Poland

Author: Alexandra Klei, The Institute for the History of the German Jews, Hamburg, Germany

Correspondence: [Alexandra.Klei@igdj-hh.de](mailto:Alexandra.Klei@igdj-hh.de)

The preparation of this work was self-financed by the author.

Competing interests: The author has declared she has no competing interests.